

TIMES MAGER

Sugarbaby

Von
Bernhard Honnigfort

Peter Kraus, der alte Rocker, ist gerade 75 Jahre alt geworden und das Universum 13,8 Milliarden. Das kann kein Zufall sein. Nach allem, was man weiß, wollen beide, Kraus und All, endlos weitermachen. Obwohl, halt, beim Universum sind sich die Wissenschaftler nicht so sicher.

Astrophysiker haben nun herausgefunden, dass die Sache mit dem inflationären Universum stimmt. Man hatte es vermutet, aber nun ist es bewiesen. Man hat gewisse Wellen in der Reststrahlung entdeckt.

Markus Lanz Es ist nämlich
duzt ein so: Wäre das
Higgs-Boson All in der Sekunde Null ein aufgehender

Hefeteig gewesen, dann hätte das Hefeall beim Aufgehen Bröckchen und Klümpchen bilden müssen, die es aber nicht gebildet hat (Sterne, Planeten und Galaxien zählen nicht), weil das aufgehende Universum einen Trick drauf hatte, den schon Einstein ihm unterstellte: Es setzte sich einfach über die Gesetze von Zeit und Raum hinweg und übersprang die Bröckchenphase. Muss man erst einmal hinkriegen.

Vor 50 Jahren, als Peter Kraus schon rockte und rollte und Vespa fuhr und flirtete, entdeckten Forscher die kosmische Hintergrundstrahlung. Und dieser Tage, als Kraus immer noch..., entdeckten die Enkel der Hintergrundstrahlungsentdecker in der Hintergrundstrahlung Gravitationswellen, die eindeutig die Theorie vom inflationären All und dem Ruck über Zeit und Raum hinweg belegen. Und nun der Hammer: Kraus' neue CD heißt wie? „Zeitensprung“. Wir sind uns einig: Kein Zufall. Peter Kraus sieht heute noch fast so tadellos und schlank aus wie damals. Warum? Weil auch er eine inflationäre Entwicklung ohne Klumpenbildung hinter sich hat. Er könnte also zufrieden sein. Ist es aber nicht, wenn stimmt, was „Bild“ schreibt: Kraus soll nämlich etwas traurig sein über das ZDF, weil ihm das ZDF keine tolle Geburtstagsfernsehshow schenken will.

Aber da muss er durch. Das ZDF und sein Publikum neigen schon lange zur Klumpen- und Hüftpolsterbildung. Sie sind auf gemächliche Art alt geworden und mit der Zeit und durch den Raum gegangen, ohne beides außer Kraft gesetzt zu haben. Man muss ZDF und Zuschauer verstehen: Niemand will an Alterung und Verklumpung erinnert werden. Schon gar nicht von einem ewigen Rocker, dessen Küchenkalender 1959 anzeigt, ein Jahr, in dem es das ZDF noch nicht gab.

Aber vielleicht später. ZDF, schenke ihm doch zum 100. einen Auftritt in einer Wissenschaftsshow! Markus Lanz duzt Higgs-Teilchen, Carmen Nebel tritt als dunkle Materie auf, Ben Wettervogel schlurft durchs Bild. Und dazu der ewige Kraus: „Sugarbaby.“

Aufbruch nach Europa

„Es gab da eine Ahnung von Universalismus“: Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums

in Hohenems

Herr Loewy, im Jüdischen Museum im österreichischen Hohenems zeigen Sie ab Dienstag die Ausstellung „Die ersten Europäer“. Ich dachte immer, die Juden seien die ersten Deutschen gewesen. Sie waren Deutsche, als die Deutschen noch Bayern, Brandenburger, Sachsen und so weiter gewesen waren. Jetzt sind sie auch die ersten Europäer?

Tatsächlich waren die Juden oft die Ersten, wenn es darum ging, gegenüber dem Status quo eine größere Einheit ins Spiel zu bringen, sie jedenfalls anzudenken. Im Katalog rätseln wir darüber, ob die Juden nicht in Wirklichkeit die ersten Weltbürger waren.

Das hieße, aus der Not eine Tugend machen.

Juden wurden immer wieder dazu gezwungen, Grenzen zu überschreiten. Sie mussten sich quer zu den bestehenden Einrichtungen bewegen, also auch denken. Sie mussten grenzüberschreitende Netzwerke entwickeln.

Was hat das mit dem Habsburgerreich zu tun?

Das war ein politischer Raum – mit wechselnden Ausmaßen –, in dem doch für eine Weile wenigstens die Illusion eines Vielvölkerstaates bestand. Es gab da eine Ahnung von Universalismus. Ganz und gar monarchistisch-paternalistisch geprägt und gedacht – Franz Joseph betrachtete sie alle als seine Landeskinder –, aber eine Zeit lang bot das eine produktive Illusion.

Es gehört doch zu jedem Reich, dass eine Vielzahl von Völkern unterworfen werden, und irgendwann heißt es, wenn man Glück hat, auch für die Unterworfenen: *Civis romanus sum*.

Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gab es verschiedene Modelle für das, was ein Staat, was ein Reich, was ein politischer Raum war, die miteinander konkurrierten. Die nach 1860 aufkommende Idee, dass der Nationalstaat der Staat einer bestimmten ethnischen Gruppe sein soll, war etwas ganz anderes als die Vorstellung eines paternalistischen Vielvölkerstaates, für den Habsburg stand. Auch etwas völlig anderes als das British Empire, das ja wesentlich Kolonialreich war und eine konstitutionelle Monarchie. Schon seit dem 17. Jahrhundert.

Und im Osten?

Je weiter wir nach Osten schauen, desto mehr sehen wir ein Nebeneinander ethnischer oder religiöser Kollektividentitäten. Mal unter dem Schirm einer Reichsidee, mal als gewaltsam konkurrierende Partikularismen. Selbst Preußen wurde von Anfang an als „deutscher“ Staat mit zum Teil slawischen Untertanen gedacht. Und im 19. Jahrhundert nimmt auch der Widerstand gegen die Habsburger-Monarchie zunehmend nationalistische Formen an. Mal mehr republikanisch, mal mehr monarchisch, aber immer ethnisch-national. Die Idee der

Volkssouveränität wird wichtig und damit auch die Frage: Wer gehört zum Volk, und wer nicht? Das galt dann auch für die Türkei, die aus dem osmanischen Reich hervorging. Durch eine Reihe „ethnischer Säuberungen“.

Immer weniger Platz für Juden?

Im Westen wurden sie immer wieder vertrieben. Auch die Habsburger duldeten sie westlich von Wien lange nur in Hohenems. Im europäischen 19. Jahrhundert lebten die Juden vor allem in Mittel- und Osteuropa. Aus Spanien, Portugal und Großbritannien, der

Schweiz waren die Juden schon lange hinausgeworfen worden. In Europa lebten die Juden im 19. Jahrhundert vor allem in der Mitte und im Osten. Im Osmanischen Reich hingegen hatten sie als Juden schon lange verbrieft Minderheitenrechte. So etwas gab es zum Beispiel im republikanischen Frankreich überhaupt nicht. Da konnten Juden Staatsbürger werden. Aber „als Juden“ galten sie nichts.

Das Habsburgerreich reichte im 19. Jahrhundert ja noch vom Rhein bis zum Schwarzen Meer.



Franz Joseph I. im Davidsstern. Anstecknadel aus einer Serie patriotischer Abzeichen, die für die kriegsbegeisterten Juden der Habsburger Monarchie 1914 gefertigt worden waren.

SAMMLUNG ARIEL MUZICANT, WIEN

Es bot damit an Sprachen und Ethnien einen Querschnitt von allem, was es in Europa zwischen Deutschland und Russland gab. Für viele Juden wurde diese Illusion eines Vielvölkerstaates, eines gesamteuropäischen Raumes dann ein Ideal. Joseph Roth zum Beispiel...

Nachdem es vorbei war mit dem Habsburgerreich...

Ja! Er sagte damals: „Österreich ist kein Staat. Österreich ist eine Religion.“ In Deutschland gab es sehr viele Juden, die sich als die Deutschesten aller Deutschen be-

griffen chisch tellect fig al tracht nes Vi sen wa

An we Sigm Roth, Stefan ... Fas schrie nierte in ein schön

in Hohenems, über das Leben der Juden im Reich der Habsburger

ZUR PERSON



D. WALSER

Hanno Loewy, 1961 in Frankfurt geboren und Gründungsdirektor des hiesigen Fritz-Bauer-Instituts, leitet seit 2004 das Jüdische Museum

Hohenems in Österreich. Seit 2011 ist er außerdem Präsident der Association of European Jewish Museums.

Die Ausstellung „Die ersten Europäer. Habsburger und andere Juden – eine Welt vor 1914“ ist bis 5. Oktober im Jüdischen Museum Hohenems zu sehen. Das Buch zur Ausstellung ist im Mandelbaum-Verlag, Wien, erschienen. www.jm-hohenems.at

Sie nennen Wiener Juden.

Es gab deutliche Unterschiede. Die ungarischen Juden zum Beispiel neigten zur Magyarisierung. Der Budapester jüdische Bankdirektor Löwinger nahm 1890 den ungarischen Namen Lukács an und nannte seinen Sohn György. Die Prager Juden dagegen orientierten sich nicht an den Tschechen, sondern an den Deutschen.

Gehörten die Chassidim auch zu den ersten Europäern?

Diese jüdischen Mystiker waren weder Habsburg-Anhänger noch Nationalisten. Sie waren von Anfang an Nicht-von-dieser-Welt-Bürger.

Es gab also eine Menge jüdische Gemeinschaften, die nicht zu den ersten Europäern gehörten?

Es konzentriert sich doch auf ein enges Zeitfenster, in dem sich alles verdichtete. Im Grunde das halbe Jahrhundert zwischen 1860 und 1914. Es sind die Jahre, in denen Wien explodierte. Den jüdischen Anteil an dieser Explosion in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur kann man kaum übertreiben. Musik, Literatur, Philosophie dieser Jahre wurden ganz wesentlich von jüdischen Künstlern geprägt. Man muss sich klar machen: Dieser Aufschwung passiert im Absturz. Das Ende des Vielvölkerstaates war schon in Sicht, als in ihm noch einmal riesige Vermögen und Kreativitätspotenziale entstanden. Nationalismus und Antisemitismus grassierten. Darum geht dieser Aufschwung fast immer zusammen mit einem eigentümlichen Fatalismus, einer Müdigkeit, die literarisch – und erst musikalisch! – sehr fruchtbar waren. Nicht nur die Ständeordnung, sondern selbst die Harmonielehre.

Aufschwung im Niedergang ...

Es kam viel zusammen: Die Stadt Wien wurde zu einer modernen Metropole. Es gab einen neuen Reichtum, darunter auch ein paar jüdische Superreiche, die entscheidend zur wirtschaftlichen Entwicklung beitrugen und sich auch kulturell modern zeigen wollten. Hier war in wenigen Jahren ein riesiger Markt für Kulturgüter entstanden, der jetzt aus

dem Reservoir des Habsburgerreiches beliefert werden konnte. Und es gab die Illusion eines Freiraums. Mindestens ebenso wichtig wie diese Illusion war die Kritik daran. Die schlug immer wieder um in die Bereitschaft, alle Tradition in Frage zu stellen.

Die Ausstellung ...

... spannt einen weiten Bogen. Von einem Gesetzeskommentar eines Wiener jüdischen Gelehrten aus dem 13. Jahrhundert bis zum Originalmanuskript von Stefan Zweigs „Erinnerungen eines Europäers“, die er im amerikanischen Exil schrieb, und die 1942 unter dem Titel „Die Welt von Gestern“ erschienen. Da hatte er sich schon das Leben genommen. Hausierer, Hofjuden, Bankiers, Getreidehändler und ihre Enkel, die dann Künstler wurden, Genies oder verrückt. Keine jüdische Besonderheit. Wir kennen das ja auch aus den „Buddenbrooks“.

Hat die „europäische Illusion“ von damals uns heute etwas zu sagen?

Das ist natürlich eine paradoxe Intervention in diesem Jahr, in dem so viel an 1914 erinnert wird. Einfach gesagt, versuchen wir klarzumachen: Es gab damals schon gelebte europäische Utopien. Die wurden mit denen, die sie praktizierten, umgebracht. Es gibt vielleicht eine Lehre dieser Ausstellung: Wir dürfen über der europäischen Krise, über den griechischen Schulden, dem Zustand Italiens oder was immer unsere Probleme heute sind, niemals vergessen: Das sind alles Petitesse im Vergleich zu dem, was uns blüht, wenn wir den Bestand der europäischen Union gefährden. Die Bürokratie, der undemokratische Zentralismus – das alles ist schrecklich und gehört geändert. Aber durch mehr Europa. Wie der Rückzug auf nichts als die nationalen Interessen damals in den Ersten Weltkrieg führte.

Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts?

Diese Diskussion kann jeder gerne führen. Aber unsere Ausstellung zeigt, dass es schon einmal einen Aufbruch nach Europa gab. Der wurde in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs hingerichtet. Es gab damals nirgendwo die Bereitschaft, Souveränität abzugeben. Statt die Reichsidee für etwas Gemeinsames zu nutzen, sah man in ihr das Böse und erwartete sich Rettung vom Nationalstaat und von der in ihm sich organisierenden Volkssouveränität. Die dann zu einer völkischen Idee wurde.

Österreich war ein kleines Europa?

In diesen fünfzig Jahren war es wie ein Labor, in dem die unterschiedlichsten Kräfte stritten. Man hätte die Habsburger Monarchie demokratisieren sollen. Stattdessen wurde sie nationalisiert. Mit den bekannten verheerenden Folgen.

Interview: Arno Widmann

Das Recht der Vandalen

Der Dokumentarfilm „Die Moskauer Prozesse“

Von Daniel Kothenschulte

Wenn Vandalen Kunstausstellungen zerstören, stattdessen aber die Künstler und Kuratoren verurteilt werden, hat eine Gesellschaft ein Problem. Es waren drei spektakuläre Gerichtsprozesse, die in den letzten zehn Jahren die Meinungsfreiheit im Russland der Putin-Ära vor eine schwere Prüfung stellten – mit fatalem Ausgang.

Die Ausstellungen „Vorsicht Religion“ und „Verbotene Kunst“ im Moskauer Sacharow-Zentrum sahen 2003 und 2006 nur wenige Menschen, bevor die alles andere als provokationsfreudigen Präsentationen verwüstet oder geschlossen wurden. Auch bei den Schauprozessen war es schwer für die Anklage, Zeugen zu finden, die ihrer Empörung aus erster Hand Luft machen konnten. „Nur zwanzig Leute hatten ‚Vorsicht Religion‘ gesehen“, meinte Philosophieprofessor Michail Ryklin bei der Kölner Premiere von „Die Moskauer Prozesse“. In seinem Dokumentarfilm stellte der Schweizer Theatermacher Milo Rau diese Gerichtsverfahren nach – das dritte ist der wohl bekannteste und gemessen am Strafmaß verheerendste der Prozesse, das Tribunal gegen die Performancegruppe „Pussy Riot“. Für Ryklin aber hätte es nicht schlimmer kommen können. Wahlos wurde unter den teilnehmenden Künstlern seine Frau Anna Altaschuk angeklagt, die in der Folge der Ereignisse in eine schwere Depression stürzte und sich 2008 das Leben nahm.

Doch wenn vorgeblich religiöse und patriotische Gefühle verletzt werden, reicht schon das Hörensagen für ein Urteil. Aber wie ist es mit den Gerichtsverfahren selbst? Geben sie wirklich eine Mehrheitsmeinung wieder oder sind sie eher Stationen eines Propaganda-Feldzugs, der sein Ziel erst schleichend erreicht?

Genau dies herauszufinden ist das Spannende an Raus dokumentarischen Theaterprojekten. Seine Nachinszenierung der drei Prozesse im vergangenen Jahr waren Gerichtsspiele mit offenem Ausgang. Viele der damaligen Beteiligten traten noch einmal in den Zeugenstand, Künstler und Schlägertypen. Nur die Anklage vertrat diesmal ein Populist von heute, der konservati-

ve Fernsehmoderator Maxim Schwetschenko. Das sollte sich auszahlen, als am letzten Tag eine Polizeikontrolle und schließlich eine polternde Kosaken-Truppe das Spektakel vorzeitig zu beenden drohten. Ausgerechnet Schwetschenko – nun selbst schlechte Presse für die russische Kunstfreiheit fürchtend – trat da für den Theatermacher ein.

Am Ende der drei Tage fällt eine aus allen Bevölkerungsschichten kompilierte Jury ein überraschendes Urteil, das man hier nicht verraten sollte. Heute, ein Jahr später, da sind sich Rau und Ryklin einig, wäre das Urteil wohl noch extremer als bei den tatsächlichen Prozessen ausgefallen. Die Verquickung von Religion und Politik hat in Russland ein erschreckendes Maß erreicht.

Der dokumentarische Ansatz von Raus Theater ist zunächst ernüchternd. Hier ist kein zweiter Schlingensiefel am Werk, der sich beim Spiel mit Laiendarstellern ästhetische Überraschungen erhoffte. Noch weniger lässt sich die Performance mit aktionistischen Theatertraditionen kurzschließen. Doch gerade im Verzicht auf Zurschaustellung und eine offen provokative Inszenierung liegt die Seriosität der Performance. Allein im Erleben der zeitlichen Distanz zu den ursprünglichen Prozessen steckt ein kostbares Element künstlerischer Verfremdung, das dem Zuschauer zu denken gibt.

Die einzige Enttäuschung liegt in der Form des Films: Die einzelnen Prozesse sind in einer Weise gerafft, die ans Leblose grenzt. Wie in einem konventionellen Konzertfilm wird die eigentliche Performance durch Interviews unterbrochen, fast selbstverliebt überlässt Rau die Leinwand gar den tendenziösen russischen Medien, die durch den Skandal auf das Spektakel aufmerksam wurden. Das wirkt dann wie die Furcht vor der Langeweile, die auch nachgespielten Gerichtsverfahren nicht ganz fremd ist. Und doch zum Wesen solcher Ereignisse gehört. Schließlich hat auch der Schauprozess seine eigene unselige Dokumentar- und Propagandafilmgeschichte hervorgebracht, die bis zu den jüngsten Fernsehtribunalen reicht.

Die Moskauer Prozesse.

Regie: Milo Rau. D 2014. 86 Min.



Die Geschworenen in Milo Raus Gerichtsspiel.

MAXIM LEE

griffen. Während die österreichischen Juden, jedenfalls die Intellektuellen, sich doch sehr häufig als europäische Juden betrachteten. Weil sie im Kontext eines Vielvölkerreiches aufgewachsen waren und sich bewegten.

An wen denken Sie da?

Sigmund Freud, Mahler, Joseph Roth, Schönberg, Wittgenstein, Stefan Zweig, Hofmannsthal ... Fast alle, die damals in Wien schrieben, dachten und komponierten. Sie sehnten sich zurück in ein Habsburg-Österreich, das schöner war als in der Realität.